

Der Weg nach Peking für Japan frei.

Erst vor wenigen Wochen haben die Japaner die chinesischen Freischützer in der Mandchurien geschlagen und sie hinter die sowjetrussische Grenze gedrängt. Dort wurden die chinesischen Truppen entwaffnet und interniert. Der neue mandchurische Staat war somit bis auf weiteres gesichert. Nun konnten die Japaner sich anderen Aufgaben widmen. Sie haben nicht einen Tag verloren, um den Marsch auf die chinesische Provinz Jehol, die an die Mandchurien grenzt, einzuleiten. Gleichzeitig rüsteten sie gegen die chinesische Mauer vor und nahmen die Stadt Schanhaiwan im Sturm. Der Weg auf Peking steht den Japanern offen, denn Schanhaiwan bildet den Zugang nach Innerechina.

Werden die Chinesen dem japanischen Vormarsch Widerstand leisten? Nach den bisherigen Erfahrungen muß man in dieser Hinsicht skeptisch sein. Viele maßgebende chinesische Generale mit Tschiantaischkeit an der Spitze sind, so paradox dies auch klingen mag, japanfreundlich, einige von ihnen stehen zweifellos im Solde Japans. Es darf aber nicht vergessen werden, daß das 500-Millionen-Volk der Chinesen sein Wort noch nicht gesprochen hat, daß sein politischer und staatlicher Wille noch gelähmt ist, gelähmt nicht zuletzt durch die heute Regierenden. Niemand kann sagen, was geschehen wird, wenn chinesische Volksmassen in Aktion treten würden. Sie sind näher daran, als es selbst viele Augenzeugen glauben, die das geknechtete Volk gut zu kennen meinen. Es gibt Anzeichen dafür, daß das China von heute trotz der anarchischen Verhältnisse, in denen es heute lebt, nahe daran ist, sich auf sich selbst zu befinden. Der Krieg mit Japan kann für China ein Reinigungsfeuer sein, in dem seine neue Gestalt geschmiedet wird.

Man tut gut, sich, was den Fernen Osten betrifft, aufs Schlimmste gefaßt zu machen. Die Frage, ob ein japanisch-chinesischer Krieg nicht zu einem neuen Weltkrieg führen wird, dürfte bald auf der Tagesordnung stehen.

Der japanische Sturm auf Schanhaiwan.

Weiterer Vormarsch angekündigt.

Schanhai, 3. Januar. Der Besetzung Schanhaiwans ging ein japanischer Großangriff voraus, an dem 4000 Mann Infanterie, Kavallerie, sieben Flugzeuge, zwei Zerstörer und zwanzig Feldgeschütze teilnahmen. Nachdem das Artilleriefeuer eine große Bresche in die Stadtmauer geschlagen hatte, gingen die Japaner zum ersten Sturmangriff vor, der jedoch von den Chinesen abgeschlagen wurde. Der zweite Angriff der Japaner war dann erfolgreich.

Die japanischen Truppen haben sämtliche staatlichen Gebäude besetzt. Die zurückgehenden Chinesen werden von den Japanern verfolgt.

Schanhaiwan besteht nur noch aus rauchenden Trümmerhaufen, unter denen die verkohlten Leichen von 500 Soldaten und zahlreichen Zivilisten liegen. Von chinesischer Seite wird erklärt, daß die Japaner bei dem Schlüsselantritt am Dienstagmorgens auch Tanks eingesetzt haben. Es habe sich ein wilder Straßenkampf entwickelt, bei dem ein Bataillon Chinesen vollständig aufgerieben worden sei.

In Tokio land am Dienstag im Kriegsministerium über die Lage in Schanhaiwan eine Besprechung statt, an der alle maßgebenden militärischen Persönlichkeiten teilnahmen. Nach der Besprechung erklärte Kriegsminister Araki, die Ereignisse seien so weit getrieben worden, daß Japan nichts weiter übrig bleibe, als die Ereignisse ihren Lauf nehmen zu lassen.

Die japanische Regierung habe genug gewarnt und erklärt, daß Marschall Tschanghueliang die Verantwortung für die politische Lage trage, da er durch seine Truppenzusammenschließungen die japanische Armee provoziert habe.

Wie der japanische Befehlshaber meldet, sind heute im Hafen von Schanhaiwan zwei weitere japanische Kriegsschiffe eingelaufen, deren Zahl sich damit auf neun erhöht. Die chinesische Nanjingregierung hat dem Marschall Tschanghueliang für den Fall eines Einbruchs der Japaner in die Provinz Jehol den Befehl „Kampf bis zum letzten Mann“ zugehen lassen. In Peking nimmt man nach weiteren amerikanischen Meldungen an, daß die Vorgänge in Schanhaiwan die Absicht Japans erkennen lassen, Schanhaiwan als Einfallstor für den Vormarsch gegen die Hauptstadt der Provinz Jehol zu benutzen.

Schanhaiwan nur noch ein rauchender Trümmerhaufen

Peking, 4. Januar. Nach chinesischen Meldungen ist Schanhaiwan nach der Eroberung durch die Japaner nur noch ein rauchender Trümmerhaufen. In den Straßen der Stadt liegen die Leichen von mehreren hundert chinesischen Soldaten, die bei den Straßenkämpfen getötet wurden. Die chinesischen Berichte besagen, daß Japan bei dem Angriff auch große Verluste erlitten hat.

Die Chinesen bilden nunmehr zwei Verteidigungslinien, um weitere Angriffe der Japaner zu verhindern. Marschall Tschanghueliang hat mehrere Eisenbahnzüge mit Truppen und Kanonen nach dem Norden in Bewegung setzen lassen. Die Eisenbahnverbindung Peking—Kulden ist eingestellt.

Am Dienstagmorgens sollten drei japanische Kriegsschiffe in Tschingwangau Truppen landen. Sie wurden jedoch von chinesischen Truppen daran verhindert. Der mandchurische Außenminister hat in einem Telegramm an Tschanghueliang seine Entrüstung darüber ausgedrückt, daß die Chinesen japanische Garnisonstruppen und mandchurische Grenzposten bombardiert hätten.

Tokio, 4. Januar. In einer Erklärung des japanischen Kriegsministeriums an die Presse wird die Schuld an den Kämpfen bei Schanhaiwan restlos den Chinesen zugeschrieben. Sie seien die Folge eines neuerlichen Beschlusses der Nanjing-Regierung, Japan zum Kampf herauszufordern und dadurch den Völkerbund zum Handeln zu zwingen. Die Chinesen hätten am Neujahrstage Granaten auf japanische Wachposten und mandchurische Soldaten geworfen. Eine japanische Infanterieabteilung, die bis zu den Toren der Stadt vorging, sei von den Chinesen angegriffen worden. Die Japaner erklären, daß die Maßnahmen in Schanhaiwan nichts mit der Lage in der Provinz Jehol und den japanischen Vorsichtsmaßnahmen an der Grenze von Jehol zu tun haben.

Im Pogranitschnaja besetzt?

Chardin, 4. Januar. Hier sind Gerüchte in Umlauf, daß am Nachmittag des 3. Januar die japanische Kavallerie in Pogranitschnaja eingetroffen ist. Pogranitschnaja ist die Grenzstation zwischen der Mandchurien und dem russischen Amursüßengebiet und bildet ferner die Grenze zwischen der chinesischen Ostbahn und der Ussuribahn. Hinter Pogranitschnaja im Dorfe Grobokowo (nördlich Wladiwostok) sind starke russische Streitkräfte untergebracht, die zu der russischen Fernarmee gehören. Die Besetzung Pogranitschnajas durch japanische Kavallerie soll erfolglos sein.

Inflation in Amerika?

Washington, 4. Januar. In einer stürmischen Senatsansprache deutete Senator Borah, der Vorsitzende des Auswärtigen-Ausschusses des Senats, die Absicht an, eine Gesetzesvorlage zwecks Vermehrung des Notenumlaufes einzubringen, wodurch eine Wertverminderung des Dollars eintreten würde. Senator Borah erklärte, daß dies das einzige Mittel zur Stabilisierung der Rohstoffpreise und zur Rettung der amerikanischen

Landwirtschaft sei, die unter dem Wettbewerbs der vom Goldstand abgegangenen Länder schwer leide.

Mehrere Mitglieder des amerikanischen Kongresses drückten ihre persönliche Ansicht dahin aus, daß der gegenwärtige oder der nächste Kongreß unbedingt inflationistische Maßnahmen treffen müsse, wobei die Frage offengelassen wurde, ob dies durch die Erhöhung des Notenumlaufes oder durch die Einführung einer Silberwährung erfolgen solle.



30) (Nachdruck verboten.)

Margot ist schon längst innerlich gewonnen und überlegt nur noch, mit wem sie gehen kann. Mit Herbert nicht, dem hat sie nun schon abgesagt.

Hat Fred nicht gesagt, daß viele Herren aus der Industrie da sein werden? — Fred errät ihren Gedanken.

„Dein Vater hat auch eine Einladung bekommen! Überrede ihn doch, mit dir hinzugehen. — Es wird ihn sicherlich interessieren. Tu mit den Gefallen.“

„Vater muß eben einfach“ entscheidet Margot.

Fred lacht vergnügt in sich hinein: „Alles geht nach Wunsch! Das kann dem guten Bob riesig helfen, wenn sich der große Karl Gerland für ihn interessiert — und er wird seine Margot lieben!“

Der tägliche Posteinlauf der Gerland-Werke beträgt ungefähr vierhundert Briefe, die Drucksachen nicht gezeichnet. Der Generaldirektor hat schon seit Jahren verfügt, daß ihm nur die wichtigsten Sachen zur Erledigung vorgelegt werden — die Folge war ein verstärkter Strom von Post in seine Privatwohnung.

Als Margot ihrem Vater von dem außerordentlich interessanten Vortrag erzählte, zu dem er doch heute abend geladen sei, runzelte Karl Gerland die Brauen, denkt angestrengt nach und schüttelt den Kopf. Fred hat Margot genau eingeschätzt, was sie über das Thema sagen soll und wo Bob reden wird — sie erzählt alles dem Vater, der daraufhin zuerst in sein berühmtes Lachen ausbricht.

Dieses Lachen des Generaldirektors ist eine seiner stärksten Waffen in allen Verhandlungen. Es setzt voll ein, aus dem breiten Brustkasten des gedrungenen Mannes mit dem runden, kräftigen Kopf aufsteigend; aber nur Sekunden danach verwandelt es sich in ein helles, sicheres, leichtes Lächeln, ein joviales Herauskommen von Zähnen, ein helles Lächeln, das so unvermutet ausbricht und so ansehend wirkt, daß sich selten ein Mensch der Wirkung dieses Lachens entziehen kann.

Man sieht dem würdigen Mann nicht an, daß er früher einmal als junger Offizier zur See fuhr, bevor er in das Werk seines Onkels eintrat. Noch heute träumt er von der weiten Welt die er jedoch nur noch auf Er-

holungsdreien fenn, die ihn, den Seefahrer stets in Gedächtnis führen. Dieser Karl Gerland also lacht demungelöst und vergnügt.

Er liebt seine Tochter leidenschaftlich, Margot ist ihm, dessen Frau früh starb, alles geworden, seine ganze Zeligkeit und Hoffnung. Was hat das Mädel da wieder vor? Was ist das für ein Vortrag, für den er, der Mann, der niemals Zeit hat und nach der Arbeit sich nur auf die paar Stunden Schlaf freut, sich auf einmal interessieren soll?

„Vorschau?“ So so — ja, wird viel drüber geredet, Kollegen stellen jetzt sogar solche Kerle in ihren Betrieben an — wie? Ein junger Mensch — nun ja, er wird ein paar Theorien zum besten geben.

„Ich begreife nur nicht, Margot, was du da willst?“

„Ich habe viel mehr Interesse für dein Werk, als du immer denkst, Papa!“

„Aha, du willst dich wohl auf meine Nachfolge vorbereiten?“

Erneut drohnendes, sicheres Lächeln. Margot schmeigt sich an den Vater, fährt ihm mit der Hand über das kurze, büßig geschnittene Haar, streichelt das runde, maßliche Gesicht.

„Wir gehen hin, Papa? Ich nehme dich auch in meinem Wagen mit!“

„Das geht nicht noch, Margot, nee, nee, Mädel, Wagner wird uns fahren, dir vertrau ich meinen kostbaren Leib nicht an!“

„Also wir fahren — ja?“

„Unbegreiflich — ja, du weißt doch, daß du mit mir alles machen kannst, du Bambi!“

Bambi ist der letzte und stärkste Ausdruck, den Karl Gerland in solchen Fällen übrig hat — Margot hat gefiegt — es gab niemals einen unschuldigeren Bambi als sie, die nun den Tag über kratzt.

Der Vortrag soll pünktlich um 8 Uhr beginnen, Bob ist eine Viertelstunde vorher im Künstlerzimmer, Fred neben ihm, sie rauchen Zigaretten, ab und zu stellt Fred fest, wieviel Menschen schon im Saal sind. Allmählich schwillt das unbestimmte Rauschen, das aus dem kurzen Gang zum Podium her klingt, stärker an, nun werden beide aufgeregter, als sie voreinander zugehen wollen — es steht doch viel auf dem Spiel — Freds Uhr zeigt um acht, er verabschiedet sich mit klopfendem Herzen vom Freunde.

Der große Beethoven-Saal ist schon zu drei Vierteln gefüllt. Fred sucht eifrig, ob Margot da ist.

Blutige Unruhen auf Jamaika.

Meuterei eines englischen Regiments.

London, 4. Januar. In Kingstown auf Jamaika ist es zu blutigen Unruhen zwischen englischen Truppen und der eingeborenen Bevölkerung gekommen. Das beteiligte Regiment ist das der berühmten Northumberland-Füsiliers, ein vor 260 Jahren gegründetes Regiment, das eine Zeitlang unter dem Namen „Wellingtons Leibgarde“ bekannt war. Die Ursache der Unruhen ist die Tötung eines englischen Soldaten durch einen Eingeborenen in einem Schantelokal. Ein großer Teil des englischen Regiments zog darauf wutentbrannt durch die Stadt und zerstörte alles, was ihm in den Weg kam. Die Soldaten griffen die Zivilisten an, vergrügelten sie, zertrümmerten Fenster und Türen, beschädigten Privathäuser, hielten Straßenbahnen an und rissen sie aus den Schienen. Die Führer der Straßenbahnen wurden angegriffen und verprügelt. Selbst der eingetretene Polizei wurde von den Soldaten starker Widerstand entgegengesetzt. Zivilisten wurden zum Teil schwer verwundet. Der Befehl des englischen Oberbefehlshabers, nach den Kasernen zurückzukehren, wurde von den Truppen nicht ausgeführt. Erst später konnten sie zur Rückkehr überredet werden.

Französischer 40000-Tonnen-Dampfer in Brand geraten.

Sapag-Motorschiff rettet 80 Personen.

Hamburg, 4. Januar. Der etwa 40 000 Tonnen große französische Passagierdampfer „L'Atlantique“ ist auf der Fahrt von Bordeaux nach Le Havre auf bisher unaufgeklärte Weise in Brand geraten und von der Besatzung verlassen worden, so daß man annehmen muß, daß das Schiff verloren ist. Von dem Sapag-Motorschiff „Kühr“ sind 80 Mann der Besatzung geborgen worden. Zur Zeit ist das Motorschiff noch mit der Hilfsaktion beschäftigt.

London, 4. Januar. Von der Isle of Wight wird gemeldet: Der deutsche Dampfer „Kühr“ berichtet, daß der französische Dampfer „L'Atlantique“ bei 39,30 Grad Nord und 3,17 Grad West in Brand steht. Die „Kühr“ hat ihre Rettungsboote ausgesandt und die Mannschaft der „L'Atlantique“ aufgenommen. Auch der Dampfer „Ford Castle“ leistet Beistand. Von Cherbourg sind die französischen Schlepper „Pollux“ und „Abelle“ zur Hilfe geschickt worden. Die „L'Atlantique“ hat keine Fahrgäste an Bord, da sie sich auf dem Wege zur Ueberholung und Instandsetzung befand. Die an Bord befindliche Mannschaft ist sehr zahlreich.

Die „L'Atlantique“, die den Wettkampf mit dem deutschen Sapagdampfer „Cap Arcana“ auf dem Atlantik aufnehmen sollte, trat am 29. September 1931 ihre Jungfernfahrt an und galt als das modernste Schiff auf der Linie nach Südamerika. Es wurde mit einem Kostenaufwand von rund 400 Millionen Franken (ca. 65 Millionen RM.) gebaut. Das Schiff kann bei voller Ausnutzung 2000 Fahrgäste befördern. Es war 228 Meter lang und 30 Meter breit. Man fürchtet, daß man das Schiff kaum noch retten kann.

Eisbrecher „Malgin“ im Sinken.

Die „Nobile“-Ketter in höchster Bedrängnis.

Kopenhagen, 3. Januar. Der große sowjetrussische Eisbrecher „Malgin“ ist im Nördlichen Eismeer in voller Fahrt im Dunkel der Nacht auf einen Eisberg gerannt und hat sich dabei ein großes Led zugesogen. Sofort nach dem Unglück wurden SOS-Rufe ausgesandt, die von den Funkstationen an der Eismercküste aufgenommen wurden. Die Funkstationen haben während der Nacht in funktelegraphischer Verbindung mit „Malgin“ gestanden, jedoch hörten am Dienstagmorgen die Signale plötzlich auf. An Bord des „Malgin“ befinden sich über hundert Mann Besatzung.

Da kommt sie durch eine der vorderen Türen, mit einem Herrn, der gar nicht wie ihr Vater, sondern wie ein jüngerer Onkel aussieht; sie blüht sich verflohen um. Fred wagt es, eine Hand zu heben — nun hat sie ihn erkannt, ein Lächeln über zehn Bankreihen hinweg — der Vater hat nichts bemerkt.

Es ist ein sehr wehmütiges Lächeln. Sorgen belasten sie; gerade heute hat sie von Herrn Hedring einen mehr als liebenswürdig gehaltenen Brief bekommen, dessen Inhalt aber alles andere als erfreulich war. Er bedauerte sehr, ihrem Eruchen, Wiedererstellung des Herrn Hedring betreffend, nicht Folge leisten zu können, bitte sie jedoch inständig, sich keine Sorgen machen zu wollen, der betreffende Herr werde leicht eine andere Stellung finden.

Hedring hat diesen Brief schreiben müssen, denn seit Mensch darf erfahren, daß der Schaufensterdekorateur Hedring sein Angehefter ist, am wenigsten aber die Tochter Gerlands, dessen Konzern der größte Konkurrent des Volta-Konzerns ist, dem Hendrich und Hedring angehören. Margot ist sehr traurig. Sie allein hat schuld an Freds Unglück; kein Wort glaubt sie von den dummen Ausreden!

Die Minuten bis zum Beginn dünkten Fred eine Ewigkeit. Er sieht Margot nur von hinten, sieht nur ihre braunen Locken neben der graublonden Bürste des Vaters Herrgotts, daß er nicht einmal herantreten und ihr einen Handkuss geben darf!

Das dritte Klingelzeichen — Bob betritt das Podium. Alle Weiter! Er geht mit ruhigen Schritten auf seinen Platz, legt das Manuskript, das er später kaum benutzen wird, vor sich auf das Katheder, macht eine kurze, energische Verbeugung und hängt an.

Und was Fred nicht erhofft hat, nicht erwarten konnte, tritt sofort ein. Schon mit den ersten Sätzen, die Bob klar, sehr ruhig und überlegen vorträgt, gelingt es ihm, das Publikum zu fesseln. Er spricht knapp und scharf umrissen von den Aufgaben der Volkswirtschaft, die für die Wirtschaftstätigkeit eines modernen Betriebes von größter Bedeutung sei; er formuliert den guten Satz, daß gerade im Zeitalter der Technik der Mensch, das feinste, aber auch vielseitigste Instrument, meist falsch eingesetzt werde, daß es aber in erster Linie der arbeitende Mensch sei, der die Maschinen zu ihren Höchstleistungen bringen müsse.

(Fortsetzung folgt.)